

oder besser gesagt, besteht als fester Bau gar nicht, der junge Vogel sitzt auf dem kahlen Gestein natürlich umgeben von Speiseresten und Federn, wie sie seine eigene Existenz mit sich bringt.

Das Ausnehmen des jungen Geieradlers machte dem kühlen Spanier viel Schwierigkeiten, da die Höhle sehr tief war und der Junge sich daher weit zurückziehen konnte; endlich gelang es doch ihn in den Korb zu stecken, und so wanderte er aus seiner Felsenburg in unseren Besitz.

Seine Grösse und Stärke war schon eine recht bedeutende, sein Gefieder im Wechsel aus dem Dunen- in das Federkleid. In den letzten 14 Tagen, welche er bei mir in der Gefangenschaft zugebracht hat, wuchs er um ein merkliches Stück und befindet sich sehr wohl, verzehrt grosse Quantitäten Fleisch und beginnt schon alle Scheu vor Menschen abzulegen. Sogar an die Hunde, die er anfänglich am meisten fürchtete, gewöhnt er sich allmählig. Die beiden alten Bartgeier waren stattliche schön gefärbte Vögel im röthlichgelben Gewande mit graubraunem Rücken, weissgrauer Stirne, schwarzen Längsflecken über die Augen, borstigem schwarzem Bart. Farbe der Iris lichterzgelb, Hornhaut röthlich braungelb, Schnabel hornblau röthlich überflogen, Füsse bleifarben. Maasse:

	Länge	Breite	Fittig- Länge	Schwanz- Länge	Höhe der Fuss- Wurzel	Länge der Mittel- Zeh e
♂	1111	2560	810	510	85	86
♀	1120	2640	820	510	85	88

Damit die Leser dieses Blattes durch diesen schnellen und so guten Erfolg nicht verleitet seien zu glauben, dass in Spanien der Bartgeier ein häufiger Vogel sei, will ich nur hinzufügen, dass wie in jedem Hochgebirge, ob dasselbe nun in Central- oder Süd-Europa, Nord-Afrika oder Central-Asien steht, so auch hier der Gypaëtus ein äusserst seltener Vogel ist.

Ich habe Gebirge in Nordost-Spanien durchstreift in Central-Spanien und in der Nähe der Ostküste, bin auf der Sierra nevada einen ganzen Tag herumgeklettert, um einen Bartgeier zu sehen, sass lange auf der Spitze eines hohen Berges gegenüber des Mulahacen, des höchsten Berges der Sierra nevada, die den Namen Quebsanta huesos nach dem Bartgeier trägt, und nirgends konnte ich dieses seltenen Thieres ansichtig werden.

Die einzigen drei Geieradler, die ich bis jetzt in der Freiheit gesehen habe, waren die zwei Alten, welche ich erlegte und der Junge, den wir ausnehmen liessen.

Einer meiner Bekannten, der seit mehr als 20 Jahren in Spanien auf Raubvögel jagt, erlegte in dieser ganzen Zeit erst einen Geieradler und diesen verdankte er nur einem zufälligen Zusammentreffen während des Winters.

Alle Jäger in der Sierra nevada sagten uns, es gebe noch Bartgeier in den Sierras, doch weniger als früher und das glaube ich auch: eine gleichmässig fortgesetzte Verfolgung hat diesen edlen Raubvogel in unseren österreichischen Alpen als Brutvogel ganz ausgerottet, und in der Schweiz gehört er ebenfalls schon mehr in das Gebiet der alten Jägersagen, und ebenso wird es auch in Spanien über kurz oder lang der Fall sein. Die Hirten lieben nicht die Nähe dieses Vogels und so trachten sie die Horste zu zerstören oder wenigstens die Alten zu verschrecken. Wenige Tage vor meiner Ankunft wurde ein Horst des Bartgeiers von Hirten durch Steinwürfe vernichtet.

Von dem häufigen Vorkommen des Bartgeiers in Spanien, über das sogar einige Werke Zeugniß geben wollen, ist natürlich gar keine Rede, und wenn Howard Saunders in seinem Catalogue des oiseaux du Midi de l'Espagne, welchen er der Société Zoologique de France vorlegte, über den Gypaëtus barbatus sagt: „Un ou deux couples se trouvent sédentaires dans toutes les montagnes, mais c'est dans la Sierra nevada que ce beau rapace devient presque abondant“ dann ist das vollkommen falsch, und entweder auf gar keine, oder sehr irrige Beobachtungen gegründet.

Vielleicht werde ich später in der Lage sein, ausführlicher über diesen interessanten Raubvogel unserem Vereinsblatte berichten zu können.

Ein Ausflug nach den Oetscherhöhlen als Brutstätten der Alpendohle, (Pyrrhocorax alpinus, Vielliot).

Von Hans Neweklowsky.

Am 6. Juli 1878 machte ich mich in Begleitung eines Führers um 4 Uhr Nachmittags von Wienerbrüchel aus auf den Weg nach den Oetscherhöhlen.

Längs der von Weiden umbuschten Lassing führte mich mein Weg anfangs durch ein von mässigen Hügeln umschlossenes Wiesenthal dem Einschnitte zu, welchen sich dieser Bach vor seinem jähen Absturze zum tiefgelegenen Erlafbette gebahnt hat.

Von der letzten Ueberbrückung unterhalb der Klause, wo der Weg zum Aussichtspunkt für den Lassingfall abzweigt, schlängelte sich mein schmaler Pfad im bewaldeten schroffen Gebänge neben dem tosend herabjagenden Lassingbache bis zum Bette der Erlaf hinab, und von hier über eine kleine Brücke am

jenseitigen Ufer ein eben so steiles Gehänge hinan, bis nach einem einstündigen ziemlich beschwerlichen Marsche eine in tippigster Pflanzenfülle prangende aufgeschlossene Thalmulde erreicht war, in deren Sohle eine für die Holzbringung errichtete sogenannte Riese einen wohlgeebneten Pfad für meinen weiteren Weg bildete.

Nach kurzer Rast und einem Blicke in die kaum durchschrittene Steinwildniss hinab, führte mich dieser von morschem brüchigem Stammholze belegte Pfad zwischen sanften Hügelrücken dahin.

Das Terrain, welches ich jetzt durchschritt, war soweit ich Umschau hatte, mit ungerodeten halb verkokhten Baumstümmeln übersät, welche aus den in reichster Fülle dem Waldboden entsprossenden Blätter-

werke von Belladonna und Brombeeren überall hervorschauten.

So gings eine Strecke sanft ansteigend fort, bis die sogenannte Aspanghöhe erreicht war, welche einen Ausblick in die bewaldete Bergwildniss bot, aus der in nordöstlicher Richtung einem Riesenwalle gleich, der mächtige Oetscher emporragte.

Von hier schlängelte sich der Pfad abwärts durch ein mit Brandkorn bebautes Stück des abgestockten Waldbodens fort, bis nach kurzem Marsch zwischen diesen Rohrstängeln gleichenden Getreidehalmen, das Alpenhaus am sogenannten Ochsenboden erreicht war.

Ein aus roh gezimmerten Balken bestehender Bau mit vorspringendem Dache und kleinen viereckigen Fenstern, steht diese Hütte in ihrer bescheidenen Einfachheit am Rande eines ungefähr 80 jährigen Fichtenbestandes, an einer sanft gegen West geneigten Berglehne in Mitte einer tüppig grünen Wiesmatte.

Zu beiden Seiten der Eingangsthür luden Bänke zum Ausruhen ein, von wo aus ein herrliches Landschaftsbild, der ganze westliche Horizont, eine weite bewaldete Thalmulde, von mächtigen Höhen umrahmt in der Abendrube vor mir sich ausbreitete. In den Glockenton, welcher vereinzelt vom nahen Weidegrunde heraufklang, mischten sich die volltönenden Accorde der Singdrosseln (*Turdus musicus*) von einem unfernen jungen Buchenbestande herüber klingend, bald aus fernerer, bald aus näheren Waldestheilen vernehmbar.

Hier war noch voller Frühling; aus den Kehlen der befiederten Sänger erscholl von allen Seiten her ein Frühlings-Concert, wie es in tieferen Lagen nur im Mai den einsamen Wanderer im Walde zu erfreuen pflegt. Vom nahen Fichtenwalde her erklangen die lieblichen Stimmen zahlreicher Rothkehlchen, und ein Baumpeper belebte mit seiner schmelzenden Stimme den nahen Wiesengrund.

In nordöstlicher Richtung stand über den nackten Geröllhalden das Bergmassiv des grossen Oetscherkammes mit seinen nach Süden zu senkrecht abfallenden Felswänden, das gehoffte Reiseziel in sich bergend, im Lichte der zu Rüste gehenden Sonne.

Bald traf Herr Burger, Gastwirth von Wienerbrüchel von einem mit Speisevorräthen, Gewehren und Munition schwerbeladenen Träger begleitet, ein, um sich der Expedition nach den Oetscherhöhlen anzuschliessen. Heiteres Gespräch verkürzte die Abendmahlzeit welcher ein fester Schlaf auf gemeinsamem Heulager folgte.

Noch ehe der Morgen graute, waren wir schon alle geschäftig auf den Beinen und ein kurzer Bericht des Führers Bleier zerstreute in seiner zuversichtlichen Bestimmtheit jeden etwaigen Zweifel an gutem Wetter. Es war nach 3 Uhr Morgens, als wir die Hütte verliessen. Von hier senkte sich der Pfad in eine weite bewaldete Thalmulde in nordöstlicher Richtung hinab, und fing erst nachdem eine Stunde Weges zurückgelegt war, in einem alten Buchenbestande wieder zu steigen an. Hie und da musste ein durch Windbruch quer über den Fusspfad gestürzter Baumriese überklettert und mancher von Farrenwedeln und hohem Grase überwucherte Sumpftümpel durchwatet werden, bis endlich der Wald sich plötzlich lichtete und meinem erstaunten Blicke die Verwüstung durch eine im Frühjahre 1878 vom nahen Teufelsriegel abgegangene Schneelawine in ihrer ganzen Grossartigkeit sich zeigte.

Hier durchzukommen war selbst für das urwüchsigste Naturkind dieser Berge ein Ding der Unmöglichkeit,

denn nicht allein, dass mächtige Buchenstämme wie Zündhölzchen geknickt in einem wüsten Bilde der Zerstörung von jener wuchtigen Titanengewalt stummes Zeugniß gaben, die hier in wenigen Augenblicken ein Werk vollbracht hatte, welches hundert von Menschenhänden in Wochen kaum zu vollbringen im Stande gewesen wären, sondern es ragten aus diesem Chaos in den ungeheuerlichsten Stellungen mit dem oberen Ende des geknickten Stummels weit in den Boden hinein getrieben, mächtige Baumstämme, die Wurzelkronen nach oben gekehrt, hervor, von welchen durch den Haarwurzelfilz gehalten, lange Rasenstücke herabgingen.

Hart am Rande dieses Schauplatzes wilder Verwüstung gings in ziemlich steil ansteigendem Walde über knorrige Baumwurzeln auf fettem mit dürrem Buchenlaube überdeckten Boden fort; immer steiler wurde der Weg bis die Buchenwaldgrenze erreicht war und nun die Legföhre (*Pinus pumila*) zu meiner Begleiterin wurde. Immer ansteigend zog sich der Weg bis zur sogenannten „Lacken“ fort, wo ich von einem Hügel das nahe und ferne Bild meiner Umgebung bequem übersehen konnte.

War unten bei der Alpenhütte schon die Luft mit Wohlgerüchen erfüllt, so war sie es hier noch weit mehr; den mit einer fetten Kräutermatte überzogenen weiten Halden entströmte in den wärmenden Strahlen der Morgensonne würzigster Duft.

Die Aussicht in die Ferne war in leichten Nebel gehüllt, aber durch den Blick auf die reizende nahe Umgebung mehr als genügend ersetzt.

Tief unter mir lag einem grünen Walle gleich die Grenze des Buchenwaldes, von welcher eine mit hohen Gräsern bewachsene breite Halde, dicht mit dunklen Legföhrenbüschen bestanden, bis zu den schroffen Gehängen des nahen Kammes, Teufels-Riegel genannt, heraufreichte.

Neben mir lag die „Lacken“ ein unbedeutendes Wasserbecken von einem oberhalb gelegenen Schneelager mit Wasser gespeist. Ober diesem Schneelager dehnt sich gegen Norden zu eine ansteigende von mächtigen Steinblöcken übersäete hie und da mit Legföhrenbüschen bestandene Halde aus, über welcher in scharfkantigen Umrissen der Kamm des Teufels-Riegels den Horizont begrenzt. Etwas westwärts schliesst sich an dieses Bild im schroffen Absturze der östliche Theil des rauhen Kammes an, an welchem schon von hieraus die Stelle, wo das Taubenloch, zu Tage mündet, deutlich sichtbar ist.

Dieses überaus anziehende Bild, dessen so glücklich gruppierte Umgebung nach allen Seiten hin freien Blick gestattet, beschloss ich länger zu geniessen. Die saftige Kräutermatte zu meinen Füßen, aus dichtem Gemisch vom Gamswurz, weissem Speik und Malven bestehend, lud mich so verführerisch zum Ausruhen ein, dass ich meinen müden Knochen gerne ein wohlthuendes Ruheplätzchen gönnte.

Hier, wo Alles Zufall ist, wo die Elemente nach freier Willkür walten, ohne dass Menschenhand die Spuren ihrer Gewalten zu verwischen sich bestrebt, hier besitzt das Einzelne wie das Ganze in der Gestaltenwelt so viel Anziehendes für das Auge, dass man des Beschauens kaum satt werden kann. Auf der mit Steinblöcken übersäeten Halde ober dem Schneelager entdeckten wir äsendes Gemswild; es waren 4 Stücke, welche unsere Gegenwart nicht ahmend, auf ungefähr 80 Schritte vor uns weideten.

An dem südlich abfallenden jähen Absturze des Teufelsriegels trabte die Gesinse entlang eine Gamsgeis, welcher ein Kitz in den lustigsten Sprüngen nachzukommen sich bemühte.

Die Gesänge des Alpenflüevogels (*Accentor alpinus*), welcher hier in mehreren Pärchen seine Brutheimat aufgeschlagen hatte, und eines Baumpiepers (*Anthus arboreus*) bildeten das feinstimmige Natur-Concert dieser einsamen Bergwildniss, während der melancholische Ton der Ringamsel (*Turdus torquatus*), welchen ich in ähnlichen Localitäten dieser Gegend so oft zu hören Gelegenheit gefunden habe, hier gänzlich fehlte.

So schwer es mir wurde von diesem herrlichen Bilde zu scheiden, eben so ernst gemahnte mich die vorrückende Zeit zum Aufbruche.

An dem mächtigen Schneelager vorbei gings zwischen Steintrümmern in gerader Richtung immer ansteigend dem vorerwähnten Felsmassiv des rauhen Kammes entgegen, während wir das flüchtige Gemswild bis zu seinem Verschwinden im jenseitigen Steingeklüft scharf im Auge behielten.

Es war 8 Uhr Morgens, als wir das Ende der Geröllhalden am Fusse der senkrechten Wände des rauhen Kammes an jener Stelle erreicht hatten, wo das Taubenloch zu Tage mündet.

Nach Messungen von Lukas beträgt die Seehöhe des Taubenloches 1498 Meter, die Form der Oeffnung bildet ein liegendes gleichschenkliges Dreieck, dessen Spitze am Boden ruht, und dürfte an der höchsten Stelle gemessen 13 Meter Höhe haben. Mächtige Felstrümmer bedecken den Boden des Einganges so wie den weiteren, Anfangs unter 7, später mit 33 Graden Neigung abwärts führenden Boden des Ganges. In einer Tiefe von 15 Metern unterhalb des Einganges erweitert sich die Höhle zu einem Dome, dessen Höhe 15, dessen Breite 20 Meter betragen dürfte. Von hier führt links eine schmale Oeffnung, zu welcher man über Steingerölle emporsteigen muss, in weitere, bedeutendere Hohlräume, welche ich jedoch nicht betrat, da die Spuren des Brutgeschäftes der Alpendohlen mit zunehmender Finsterniss schon vor dem von mir betretenen Dome gänzlich aufhörten.

Ausser den zerstreut umherliegenden Neststoffen, womit stellenweise der Boden des geräumigen Ganges tief unten vor dem Dome fast bedeckt war, was offenbar von gewaltsamer Störung der Nester durch Menschenhand herrührte, fand ich in dieser Höhle nirgends eine Spur irgend eines lebenden Wesens.

Nicht weit vom Eingange lagen noch auf einigen Vorsprüngen im Plafond und an den Seitenwandungen ganz unberührt gelassene Nester, welche aus mir unbekannter Ursache von ihren Erbauern verlassen worden waren. Nach kurzer, nur mit Hilfe von Fackellicht möglicher Wanderung in diesen finsternen, keinesfalls anmuthigen Räumen erreichten wir den Ausgang der Höhle.

Es war eine seltsame Empfindung als ich beim Austritte das wahrhaft grossartige Bild der Umgebung erblickte.

Vom Taubenloch führt ein etwas beschwerlicher Weg von etwa 20 Minuten am Fusse der Felswände des rauhen Kammes, über die unter sehr scharfen Winkel abfallenden Geröllhalden, zum sogenannten Eis- oder Geldloche hinüber. Noch ehe der Eingang zu dieser Höhle erreicht war, vernahm ich ein öfter wiederholtes Kri, kri, welchen Laut ich sofort als die mir vom Vorjahre her noch wohlbekannte Stimme der Alpen-

dohlen erkannte. Beim Eintritte in die Mündung der Höhle stoben sie auch wirklich nach allen Seiten hin auseinander, ihre nicht fluchtgewillten und fluchtfähigen Jungen in der Höhle zurücklassend.

Schon der Eingang zu dieser Höhle ist weit grossartiger, als jener der vorbesprochenen, so wie auch alle Grössenverhältnisse dieser Hohlräume überhaupt bedeutender sind.

Mächtige Steinblöcke liegen auch hier vor dem Eingange, hinter welchem in einer Länge von ungefähr 11 Meter ein mehrere Fuss tiefes Schneelager unter einer Steigung von 35 Graden nach abwärts führt, am Ende dieses Schneelagers erreichte ich, zwischen grossen Steintrümmern hinab gehend, in einer Tiefe von 18 Metern den Boden. Hier erweitert sich die Höhle zu einem geräumigen Gewölbe, dessen Boden mit Eis bedeckt ist, auf welchem eine, mehrere Centimeter tiefe Wasserschichte steht. Vom Plafond dieses mächtigen Gewölbes kommt eine aus erstarrtem Tagwasser gebildete Eissäule herab, welche nach der Tiefe zu sich verdickt, und bevor sie den Boden erreicht, die Form eines Wassersturzes annimmt.

Ein weiteres Vordringen auf dem mit Wasser bedeckten Eise war mit Bergschuhen nicht leicht möglich, und so wünschenswerth es mir auch schien, die weiteren Räume dieser Höhle zu durchwandern, so hatte der schon durchschrittene Raum derselben für mich ein noch weit grösseres Interesse. Fast an jedem gesimsartigen Vorsprung dieser Räume lagen Nester der Alpendohlen. Sie waren in Form und Wahl des Materials fast alle gleich, dürre Zweige von dem an den Felspartien der Umgebung massenhaft wachsenden Heidekraute bildeten die Unterlage und den äusseren Ausbau, und nur die Nestmulde war mit feineren Grashalmen ausgelegt.

Nach der Zahl der Nester mochten ungefähr 20 Pärchen hier ihr Brutgeschäft begonnen, jedoch kaum 10 Pärchen dasselbe bis zur Aufzucht der Jungen gebracht haben, da viele Nester keine Abnützung zeigten, während jene, in welchen die Jungen glücklich gröss gezogen worden waren, weit mehr einem formlosen Spreuhaufen glichen, als einem Neste.

Von bereits flugfähigen Jungen fanden sich innerhalb der Höhle auf den Gesimsen vertheilt sitzend 8 Stücke, während auf einem gänzlich niedergetretenen Neste auf einem Vorsprunge über dem Schneelager zwei befiederte, jedoch nicht flugfähige junge Alpendohlen sass; leider misslang der Versuch, dieselben lebend zu erhalten, gänzlich.

Die übrigen flugfähigen Jungen hielten sich, auf den Gesimsen sitzend, für vollkommen geborgen, und erst nachdem einige herabgeschossen waren, suchten die noch lebenden in den finsternen Theilen der nächsten Umgebung bessere Verstecke auf, und nur ein einziges sah ich aus der Höhle in's Freie flüchten.

Selbst das Benehmen der alten Vögel war Anfangs mehr einer kühnen Abwehr gleich; nach dem ersten Schusse jedoch, welcher ein schönes altes Männchen zu Falle brachte, gingen sie sofort in hohes Luftbereich, wo sie kreisend über dem Ausgange der Höhle schwebten.

Von den geängstigten Alten vernahm ich nur in der höchsten Bestürzung ein krähenähnliches heiseres Kraaa, welchen Laut ich vorhin von ihnen noch nie gehört hatte.

Wenn die Jungen ihre Eltern um Nahrung bettelnd umgiren, geben sie einen Laut von sich, welcher

mit dem Pfeifen des grossen Sichlers sehr viel Aehnlichkeit hat, nur viel schwächer und um eine Octave höher klingt.

Kein Pärchen hatte mehr als 2 Junge grossgezogen, und habe ich an den Gesimsen in der Höhle immer nur zwei einer Brut angehörige Junge beisammen sitzen gesehen. Die hier von mir im Freien beobachteten Familien bestanden auch nie aus mehr, als aus den beiden Alten und zwei Jungen, so wie ich diese Zahl an den nicht flugfähigen jungen Vögeln über dem Schneelager gleichfalls bestätigt fand.

Das Gefieder des jungen Vogels ist mattschwarz, der Schnabel bis auf die gelbe Mundwinkelschwiele tief bleigrau; die Ständer sind eben so gefärbt, die untere Seite der Zehen schwefelgelb.

Die Umfärbung der Ständer in das schöne Braunroth und des Schnabels in's Schwefelgelbe, findet jedenfalls sehr bald nachdem die jungen Vögel selbstständig geworden sind, statt, da ich an den nahe an 200 Exemplaren, welche ich im September des Vorjahres ziemlich nahe beobachten konnte, nicht Eines mit dunkelgrauem Schnabel bemerkt habe.

Das Eis- oder Geldloch dürfte für Oesterreich wohl als der nördlichste Brutplatz der Alpendohlen zu

betrachten sein, und dieser könnte bei seiner relativ leichten Zugänglichkeit, wenn der Colonie nur einiger Schutz zu Theil würde, für genaueres Studium des ganzen Brutgeschäftes der Alpendohle ungewöhnlich nützlich werden.

Was ich in wenigen Stunden an Wahrnehmungen über das Brutgeschäft dieses Vogels sammeln konnte, habe ich nun mitgetheilt.

Mittag verliessen wir die Höhle, der herrliche Fernblick, welchen wir während unserer kurzen Mahlzeit am Ausgange derselben genossen, bildete eine angenehme Zugabe zu dem durch ehrlichen Hunger gewürzten Mahle. Der kalte Luftstrom in der Höhle, der donnerähnliche Wiederhall der Schüsse und der düstere Raum, in welchem sich diese seltsame Jagdscene abspielte, werden nie aus meiner Erinnerung schwinden.

Bald führte uns der Weg die jäh abfallenden Geröllhalden hinab durch ein mit Legföhrenbüschen bestandenes Terrain, einem Kämme der von hier nach Süden zu auslaufenden Höhenrücken, der sogenannten Myra zu. Nach tüchtigem Thalmarsche erreichten wir nach zwei Stunden den Oetscherbach und kamen nach kurzem Wege von da zu dem von dem Myrabache gebildeten herrlichen Wasserfall und trafen nach Verlauf einer weiteren Stunde in Wienerbrüchel ein.



Beitrag zur Ornithologie Mährens.

Von Josef Talsky.

Durch meinen unvergesslichen Freund, den in Neutitschein verstorbenen Landesadvocaten Dr. Sebald Schwab, den unermüdeten Sammler, Präparator und eifrigen Ornithologen, angeregt und belehrt, legte ich im Jahre 1865 eine Vogelsammlung an.

Mein Sammelfleiss, die Nachforschungen in weiterer Umgebung, sowie die anerkennenswerthe Unterstützung einzelner Freunde und Bekannten setzten mich im Laufe der Zeit in den Besitz mancher werthvollen Vogelpräparate und verschafften mir sichere Kenntniss über das Vorkommen vieler Vögel, nicht nur in der nächsten Umgebung meines Aufenthaltsortes, sondern auch in einem grossen Theile des nordöstlichen Mährens.

Nicht minder häufig fand ich aber auch Gelegenheit, im Nordwesten meines Vaterlandes unsere gefiederten Mitbewohner in reicher Menge und Verschiedenheit beobachten zu können.

Liegt doch in jener Gegend, etwa 4 Meilen von Olmütz entfernt, in einer fruchtbaren Ebene, von Nord und Ost durch mittelhohe Ausästungen der Sudeten geschützt, im Süden und Westen von sanften Anhöhen begrenzt, am Zusammenflusse der March und Třebovka das wohlhabende Dorf Moravičany — mein geliebter Heimatsort.

Hier war es ja, wo ich schon als Knabe die heimkehrende weisse Möve mit Jubel begrüsst, die vielköpfigen Schaaen der auf den Wiesen ernst einerschreitenden langbeinigen Störche angestaunt, den Ruf des Kukuks im nahen Walde gezählt, den Schlag der im Ufergebüsch längs der March zahlreich vorkommenden Nachtigall belauscht, das unheimliche, nächtliche Kreischen der seit undenklichen Zeiten den Kirchthurm bewohnenden Schleiereulen vernommen, das durchdringende, abergläubige Menschen in Schrecken versetzende Geschrei des Todtenvogels

gehört — kurz, auf jenem von der Natur reich bedachten Stücke vaterländischen Bodens erregten schon in meiner zartesten Jugend die mannigfaltigen Arten unserer Land- und Wasservögel meine grösste Aufmerksamkeit und aus jener Zeit stammt auch die Vorliebe, mit welcher ich noch immer diese ausgezeichneten Geschöpfe aufsuche und beobachte.

Wenn ich nun in nachfolgenden Zeilen meine gesammelten Erfahrungen über die Vögel Mährens den geehrten Lesern unserer Vereinskchrift übergebe, so glaube ich noch bemerken zu müssen, dass sich die Mittheilungen aus dem nordwestlichen Mähren bloss auf jene Zeit beziehen, welche ich, mit Ausnahme der letzten fünf Jahre, in meiner Heimat besuchsweise zugebracht habe. Es ist diess die Zeit meiner Hauptferien im August und September, sowie die kurze Dauer der jährlichen Weihnachts- und Osterfeiertage.

I. Raubvögel, Accipitres.

Die Geier, Vulturinae.

Unter die seltensten Erscheinungen aus der Vogelwelt sind in Mähren unstreitig die Mitglieder der Familie der Geier zu rechnen.

Meines Wissens sind es bloss zwei Arten, welche in unbestimmten Zeiträumen, aus dem Südosten unseres Welttheiles kommend, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf sich lenken, nämlich der **weissköpfige Geier** (*Gyps fulvus*) und der **graue Geier** (*Vultur monachus*).

Ist es einem Glückskinde durch Zufall gelungen, einen oder den anderen dieser Riesenvögel im Lande zu erlegen, so macht derselbe durch die meisten vater-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1879

Band/Volume: [003](#)

Autor(en)/Author(s): Neweklowsky Hanns

Artikel/Article: [Ein Ausflug nach den Oetscherhöhlen als Brutstätten der Alpendohle, \(Pyrrhocorax alpinus, Vielliot\). 61-64](#)